

Kleines Feuilleton.

## Zwei Welten

(Skizze von Fritz Lanz, Zürich).

An sich unbedeutende Vorkommnisse, an denen Tausende achtlos vorübergehen, wecken in dem Einzelnen oft Gefühle, verursachen Eindrücke, die er Zeit seines Lebens nicht wieder vergisst. Das Leben des gefühlvollen, denkenden Menschen ist eine ganze Kette solcher Eindrücke; ein Erleben löst das andere ab.

So geschah auch mir heute. Ein wunderbarer Herbsttag (12. September), wie die Natur selten einen baut, geht zur Neige. Bereits ist die Sonne hinter dem Uetliberg, dessen Rücken scharf und dunkel den Horizont säumt, verschwunden; über das Land breitet sich langsam die Dämmerung aus und mit ihr Herbstabendstimmung. Irgendwo von einem Dörfchen her ertönt Abendgeläute. So schreite ich fürbass, um meinen Dienst - Spätdienst - anzutreten. Vorbei an Hunderten, denen der schöne Tag Labung war. Da, zuerst dumpf, dann frisch und klar: Trommelwirbel! Näher kommend gewahre ich etwas Rotes, dann noch etwas, das mir bekannt erscheint, und plötzlich erkenne ich sie: unsere Jungen! Ich weiss nicht, geht es nur mir so; aber jedesmal, wenn sie an mir vorbeiziehen, so frisch und hoffnungsfroh, dann fühle ich es so warm werden unter meinem Brusttuch, mein Herz schlägt unwillkürlich höher, so ungefähr wie, ja wie - einem Überpatrioten beim Vorüberreiten des Generals! - Mit frischen Schritten, die zu einem solchen Ausmarsch notwendigen Requisiten auf dem Buckel, kehren sie, in froher Erinnerung der genossenen Stunden, der Stadt zu. Nun löst Gesang den Trommelwirbel ab: die Arbeitermarseillaise. Mächtig greift er an, dieser Gesang! Aber nur den, der ihn versteht, richtig versteht.

Dieses Verstehen lässt mich meine Schritte hemmen, drängt mich, den Tönen zu lauschen. Und diese Töne, die so viele nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, sie führen mich im Handumdrehen in eine andere Welt, in die Welt des Sozialismus. „Nicht fürchten wir den Feind, nicht die Gefahren all“ ...Langsam verliert sich der Gesang, sinnend schreite ich weiter. Kaum 50 Schritte gegangen, tönt wiederum Gesang an mein Ohr. Doch nicht Strassengesang, nicht frische, fröhliche Lieder, sondern gedämpfte, ziehende Klänge sind es. Sie kommen aus einer Kapelle. Fast erschrecke ich in meinem Innern. Warum? Es ist doch auch Gesang, und jeder solche erfreue des Menschen Herz, heisst es. Weshalb wechseln meine vorhin frohbewegten Gefühle in jäher Dissonanz und verwandeln sich in fast schmerzliche? Das Verstehen auch dieses Gesanges ist es, das meinen Gedanken, meinen Gefühlen eine andere Richtung gibt; und auch hier führen mich die Töne in eine Welt, jedoch in eine andere, in die Welt der Ergebenheit, Bescheidenheit und Demut.

Welcher Kontrast! Da vorn die einen: Jung, trotzig, den unerschütterlichen Glauben an die Siegesicherheit im Herzen, jenes Sieges, der die Welt aus dem Dunkel, das sie umgibt, hinausführen soll in das Licht, das Licht der Freiheit und Gerechtigkeit. Da hinten die andern: In unterwürfiger Zufriedenheit ihr wenig auf dieser Welt ihrem Gotte lobsingend verdankend und ihn preisend, jenem Gotte, der Hunderttausende, die nie zu ihm beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, in Freuden und Herrlichkeit leben lässt! Hier die Forderung der Gleichberechtigung aller, dort die freiwillige Unterordnung als Knecht! Hier das mutige Fordern und Streiten um Recht; dort fatalistische Ergebung und Hoffen auf ein besseres Jenseits!

Langsam erstirbt der Gesang im Gotteshause; die Töne der Zufriedenheit verwehen in sanftem Winde und vermischen sich mit denen des Trotzes.

Das Geräuschvolle des Strassenbahnbetriebes nimmt mich wieder auf und weckt mich aus meinem Sinnen. Die kurze Spanne Zeit aber war für mich ein Erleben, das ich nicht vergessen werde:  
Zwei Gesänge: Eine Welt liegt zwischen ihnen!

Schweizerische Strassenbahner-Zeitung, 5.11.1915.